

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 37.

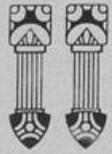
Düsseldorf, 12. September

1914.



Erbeutete französische, belgische und russische Geschütze werden unter dem Jubel der Bevölkerung in Berlin am Sedantage Unter den Linden entlang nach dem Lustgarten geführt.

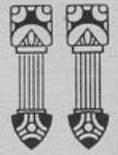
Phot. Gebt. Hatzel.



Das Geheimnis der Brigg.

Von Gunnar Bjurman.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Vert Sanders.)



Soch oben auf dem Berge, mit weitem Blick auf das Meer, lag die Lotsenstation im Schatten zweier verkümmelter Korkeichen. Unter einem dieser Bäume hatten sich zwei Männer behaglich ausgestreckt, ein riesengroßer Dreißiger mit dunklem Vollbart und ein etwa Zweiundzwanzigjähriger mit kleinem, tofistem Schnurrbart und ledern Äußern, das sicherlich den Frauen gefiel.

Der Jüngere bewegte sich ab und zu und griff nach einem langen Fernrohr, das neben ihm lag. Dann wandte er sich zu seinem Kameraden, stützte die Ellenbogen auf die Erde und spähte am Horizont entlang. „Siehst du etwas, Juan?“ fragte der andere gähnend.

„Nichts als den Rauch des Lotsendampfers, der hinausging zum Leuchfeuer, und einen Kohlendampfer, der westwärts geht, natürlich ein Engländer. Er will wohl nach Ceruna. Doch warte, dort hinten taucht ein Segler auf — sieht beinahe wie eine Brigg aus, ist aber noch so klein, daß ich noch nicht sehen kann, wohin er feuert.“ Und Juan versank wieder in seine Siesta.

Es war ein gluthelber Julinachmittag, alles Leben war betäubt. Die Seevögel hatten aufgehört zu schreien, schwach und willenlos strich der laue Wind vom Meer herüber über die Klüfte, dessen Felsen fast lotrecht ins Wasser hürzten. Jedoch tief unten im Abgrund hörte man das rhythmische Brausen der Brandung einformig und einschläfernd. Ein Stück weiter hinaus, etwa in Schußweite von der Klüfte entfernt, brachen sich zwei glühende weiße Streifen an den Sanddünen, und von diesen Streifen stieg ein fernes, doch lauterer Brausen empor. Die äußerste Sandbank hatte die Form eines gewaltigen krummen Armes. Vor ihm erhob sich ein einsamer, ins Meer hinausgeworfener Felsen, dessen Form an einen riesigen, breitrandigen Sombreo erinnerte. Er wurde auch der Teufelshut genannt und die Sandbank der Teufelsarm. An dem Punkt, wo sich der Arm bog, ging die Meeresströmung saugend und unwiderstehlich. So hatten Strömung, Sandbank und Felsen das Schicksal vieler Seefahrer besiegelt. In früheren Zeiten gerade nicht zum Kummer der Küstenbewohner, denn ein Brad war stets willkommen.

Aber an einem sonnigen Tag wie diesem konnte niemand dem Hut oder Arm Böses zutrauen. Der Himmel wölbte sich wolkenlos, das Meer war blau wie der Himmel, nur weit hinten am Horizont ging

das Blau in schmelzendes Silber über, dessen unruhige Atome jeden Moment den Platz wechselten.

Nun erhob sich Bartolo, der ältere Lotse, stützte das Fernrohr an den Eichenstamm und forschte nach der Brigg. Sie war sichtbar nähergekommen, es wehte da draußen frischer, als man auf dem Lande vermuten konnte. Die Brigg segelte nach der Klüfte zu, das war klar. Doch sie war noch zu weit entfernt.

Nach einer Stunde nahm er das Glas wieder zur Hand. Das war ein gutes Schiff, mit vollen Segeln kam es daher, schlant und fein, von der Wasserlinie bis zur Oberbrunnrahe weiß wie ein Schwan. Es war nicht groß, eher von kleinstem Umfang. Der Name war noch nicht leserlich, jedoch die Flagge war sichtbar. „Ein Holländer,“ bemerkte Bartolo. „Der ist noch niemals hier gewesen, verlangt sicher einen Lotsen. Unser Boot ist ja bereit.“

Zimmer näher kam die Brigg, obgleich sie die Fahrt verringerte, je mehr sie sich dem Lande näherte. Bartolo konnte nun den Namen lesen, der in vergoldeten Lettern am Steven leuchtete: „Abraham Vantroemp“. Plötzlich rief er aus: „Was bedeutet das? Sie steuert

ja direkt auf den Hut zu! Und hißt kein Lotsensignal? Sieht sie denn die Warnung nicht?“ Mit einem Blick vergewisserte er sich, daß die tote Fahne draußen an der Bate beständig im Winde flatterte. „Feuere die Kanone ab, Juan, hier ist etwas nicht in Ordnung. Folge mir dann sofort ins Boot.“ Eilig, jedoch mit Vorsicht stieg er die steilen Stufen hinab zur Klippe. Nun knallte der Signalschuß. Verstand sie denn auch das nicht? Nein, ihr Kurs blieb unverändert. „Merkwürdig, merkwürdig!“ murmelte Bartolo, als er in das Boot sprang. In zwei Minuten waren die Segel klar. Nun kam Juan, und das kleine Boot trieb hinaus. „So etwas habe ich noch nicht gesehen,“ sagte Juan. „Sie kommt hier nicht mehr ins richtige Fahrwasser, doch einen Lotsen scheint sie nicht zu verlangen. Taub ist sie auch noch dazu. Das müssen ja seine Seeleute sein!“

Schlachtgebet.

Von Richard Zoosmann.

Melodie: Vöbe den Herren utro.

Mächtiger Führer und Hüter im Himmel dort oben,
Vater der Völker, den dankbar wir preisen und loben:
Steh du uns bei,
Mach von den Feinden uns frei,
Die sich rings um uns erhoben!

Herrlich gewaltet hast du und gekrönt unser Streben,
Hast uns nach mühevollen Ringen den Frieden gegeben;
Krone und Reich
Gabst du und Einheit zugleich,
Ruhmvolles Wirken und Leben.

Finstern nun haltst dich im Osten und Westen ein Wetter,
Drohend erdröhnet der Kriegesdrommets Geschmetter;
Halte die Hand
Schützend ob Kaiser und Land,
Sei du uns Vater und Retter!

Vater, du weißt es, wir haben den Zwist nicht begonnen,
Mißgunst und Bosheit hat tückisch ein Netz uns gesponnen:
Zieh wir das Schwert,
Gilt es dem heimischen Herd,
Nicht sind auf Ruhm wir gesonnen.

Vater im Himmel, drum hör' unser brünstiges Flehen:
Laß im erzwungenen Kampfe uns siegreich bestehen,
Laß im Gefecht
Nicht unterliegen das Recht,
Laß es zur Seite uns gehen!

„Wir werden ja sehen,“ meinte Bartolo philosophisch. Das Lottenboot und die Brigg nälerten sich immer mehr. „Heilige Maria!“ rief Juan aus. „Siehst du, Bartolo, siehst du — da ist niemand am Steuer!“

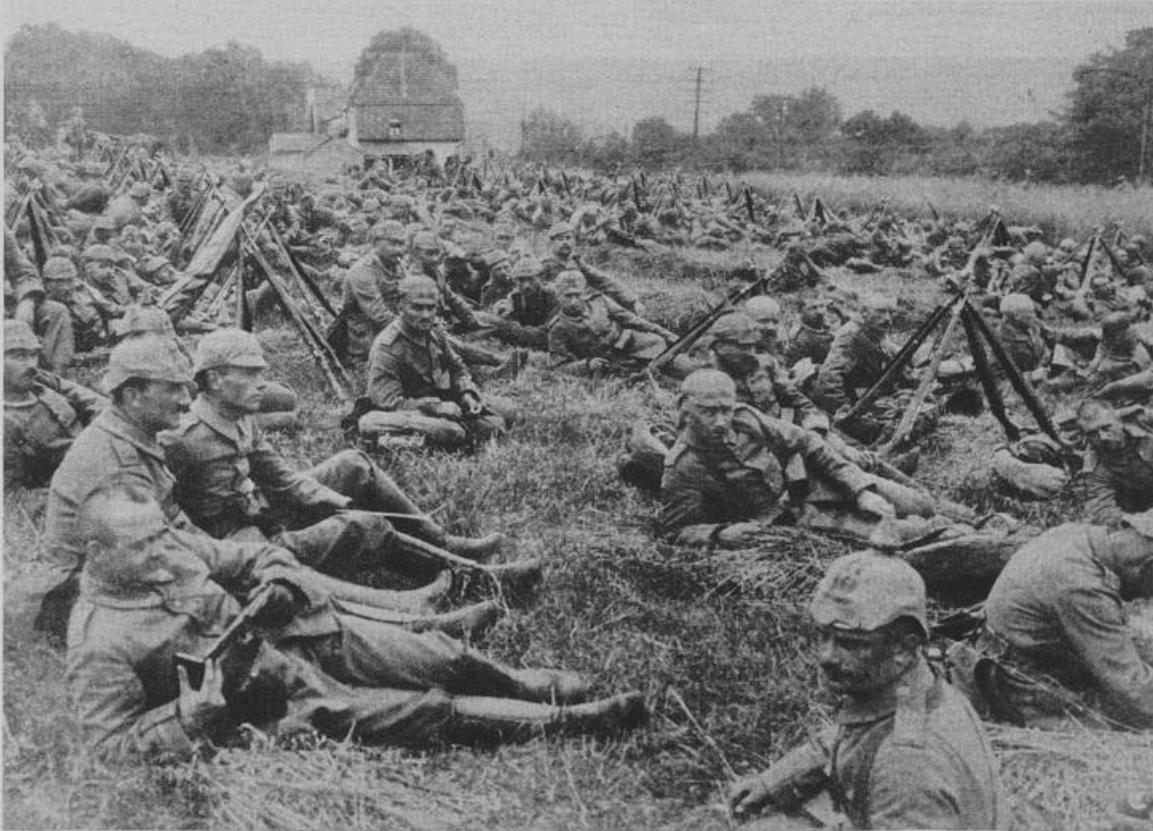
„Unmöglich — nein, wirklich, du hast recht. Kein Mensch auf Deck. Was machen sie? Schlafen sie? Da ist diese Segelei begrifflich. Aber was bedeutet das nur?“ Die beiden Freunde starrten bald einander an, bald die Brigg. Hier, an einer der gefährlichsten Stellen der afrikanischen Küste kein Mann auf Deck!

Nun waren sie ganz nahe an der Brigg. Ein schlankes Fahrzeug mit weichen Linien und recht großem Deckwert. Auch in der Nähe sah es zierlich und sauber aus. Es trug das Gepräge der Ordnung, das grell abfiel von der unerhörten Fahrlässigkeit der Nachtstunden. „Hallo!“ rief Bartolo. Keine Antwort. Mit vereinten Kräften riefen beide, doch kein Lebenszeichen kam von der Brigg. „Die

Bartolo und Juan eilten unter Deck, wo sich ihnen ein eigentümlicher Anblick bot. Ein Tisch war für sieben Personen gedeckt, das Essen war auf jedem Teller serviert, schien jedoch noch kaum berührt. Die Stühle waren zur Seite geschoben, und alles machte den Eindruck, als wenn die Tischgäste eilig ihre Plätze verlassen hätten, ohne ihre Mahlzeit beendet zu haben. Doch das konnte noch nicht lange her sein, denn mitten auf dem Tisch stand ein großer Pudding, der noch etwas dampfte. — In der Koje, die sich an der Seite der Kajüte befand, lag das schreiende kleine Kind. Nun schrie es und betrachtete die beiden Lotten mit verwunderten Augen.

„Wo sind dein Vater und deine Mutter?“ fragte Juan; doch das Kind antwortete mit einem unartikulierten Laut, einem halb mißtrauischen Grinsen. Bartolo machte das Kreuzzeichen.

„Hier ist etwas Schreckliches passiert; aber was mag es gewesen sein? Wir müssen die ganze Schute durchsuchen.“



Von einem weiten Marsch ermüdete deutsche Soldaten ruhen im Kriegslager auf freiem Feld. — Phot. Soederer.

müssen schlafen,“ sagte Bartolo kopfschüttelnd. „Nach das Fallkreep an, hier an der Backbordseite, damit wir an Bord gehen können.“

Im nächsten Moment enterten sie über die Reling der Brigg. Kein Mensch zu sehen, trotzdem schien alles in bester Ordnung. „Ich gehe ans Steuer,“ sagte Bartolo. „Du kannst diese elenden Siebenschläfer weden.“ Juan rief noch einmal, und nun wurde sein Ruf ganz unerwartet aus dem Innern der Brigg durch ein Kindergeschrei beantwortet. „Na, da ist doch wenigstens einer wach,“ sagte er und ging die Treppe hinab. — Nach einigen Sekunden kam er bleich und verwirrt heraufgestürzt.

„Bei Gott, hier ist etwas passiert. Kein Mensch befindet sich in der Schute außer einem kleinen Kind, das da unten liegt und mächtig schreit.“ — „Das habe ich mir gedacht. Wir müssen versuchen, die Segel zu bergen und Anker zu werfen, um der Sache auf den Grund zu kommen.“ Es ging verhältnismäßig leicht mit den großen Segeln, da sich der Wind etwas gelegt hatte.

Alle Mühe schien vergebens, bis sie in einem kleinen Versteck vor der Schanze wirklich ein menschliches Wesen entdeckten, einen fest schlafenden Jungen. Sie rüttelten ihn, und mit erschauerten Starren kam er aus seinem Lager hervorgetrohen. „Wo hast du den Kapitän und all die andern?“ fragte Bartolo. Der Junge starrte nur und sah, wenn möglich, noch phlegmatischer, verwunderter und idiotischer aus als zuvor. Er verstand scheinbar nicht Spanisch. „Wo ist der Kapitän, der Kapitän?“ wiederholte Juan.

Da schien dem Jungen ein Licht aufzugehen, und er zeigte hinten nach der Kajüte. Als die beiden Lotten den Kopf schüttelten, ging er voran, um sie zu überzeugen.

Doch sofort kam er wieder nach oben und schien über alle Massen erschauert. Vergeblich rief er nach dem Kapitän und einigen andern Personen mit schwer verständlichen Namen. Wieder lief er in die Kajüte, von wo er trotz seines Stumpfsinns, der seine Züge kennzeichnete, höchst erschrocken zurückkehrte.

„Kann nit verstaan, kann nit verstaan,“ sagte er und erzählte nun etwas in einem holländisch-französischen Motwälsch. Die Brigg war aus Rotterdam und befand sich mit Wein und Webestoffen auf dem Weg von Bordeaux nach Coruna. Die Besatzung bestand aus sieben Mann und ihm, dem Schiffsjungen. Der Kapitän hieß Rijs und war in Begleitung von Frau und Kind. Kurz vor Mittag hatte der Junge seinen Schlupfwinkel zum Schlafen aufgesucht, während der Matrose Duijfen auf seinem Posten am Steuerstand stand. Mehr wußte er nicht. Nun wurde das Geräusch einer nahen Maschine hörbar. Es war der zurückkehrende Lotsendampfer. Neben der Brigg stoppte er, und nachdem der Oberlothe Menendez erfuhr, was sich zugetragen hatte, kam er an Bord. Er erzählte, daß er vor einer knappen Stunde die Brigg getroffen habe und daß der Steuermann und der Kapitän am Steuerstand gestanden hätten.

Die Sache wurde immer mysteriöser. Wie konnten in weniger

bringenden Schrei erschüttert, und die Seeleute erwarteten vor Entsetzen. Hoch über dem Steuerbord erhob sich ein Ungeheuer, eine gewaltige, in verschiedenen Farben schimmernde Schleimmasse; und über die Reling hinweg, auf dem Deck tappten zwei riesige Arme von der gleichen Materie. Zugleich umschlangen zwei emporgestreckte Arme den armen Schiffsjungen und hoben ihn ein paar Meter in die Luft. Zum erstenmal wohl in seinem Leben sah er aufgeweckt aus, mit verzerrten Zügen schrie er aus Leibestäften um Hilfe.

In der nächsten Sekunde war Menendez herbeigeeilt und ver setzte einem der gewaltigen Fangarme mit einem Gebebaum einen so fürchterlichen Schlag, daß das Ungeheuer blüßschnell und lautlos mit seinem Raub in der Tiefe verschwand. Aber dem Wasser verbreitete sich ein mächtiger Kreis, und alles war still. Aber von der Reling herab, neben dem dunkeln Fleck, rann eine neue Flut von der gleichen teerbraunen Farbe. Lange standen die Lotsen und starrten entsetzt ins



Belgische und französische Kriegsgefangene, Offiziere und Mannschaften, auf dem Bahnhof in Ohrdruf in Thüringen.

Soweit die Gefangenen leichtverwundet waren, erfolgte ihre Beförderung vom Bahnhof nach dem Truppenübungsplatz bei Ohrdruf in Möbelwagen. Der Truppenübungsplatz selbst ist zur Unterbringung Tausender von Gefangenen eingerichtet. Es sind dort jetzt auch Spanier, Turken und Engländer eingetroffen.

als sechzig Minuten all diese Menschen verschwunden sein? Ein see räuberischer Überfall war ausgeschlossen. Das hätte vom Lotsendampfer aus bemerkt werden müssen, und soviel man wußte, gab es an der ganzen Küste jetzt keine Piraten. Man fand auch nicht die geringste Spur eines Kampfes oder eines Raubes. Ebensovienig konnte sich der Kapitän mit Frau und Mannschaft in der Zolle oder im Rettungsboot ergeben haben, denn die erstere schleppte noch hinter der Brigg und das — nach des Jungen Aussage einzige — Rettungsboot hing in seinen Gabeln.

Plötzlich schrie der Junge auf und zeigte erschrocken mit einigen unverständlichen Worten auf einen großen Fleck vor dem Steuerstand. Es war ein schwarzer Farbstoff, der auch über das Deck floß. Menendez betrachtete den Fleck und sagte lächelnd: „Das ist nur etwas Farbe, mein Junge, vermutlich Teer, den ihr verschüttet habt.“ In demselben Moment wurde die Luft von einem durch-

Meer. Schließlich brach Menendez das Schweigen. „Das war ein Tintenfisch,“ sagte er, „einer jener gewaltigen, die sonst nur in den tiefsten Tiefen leben. Es vergehen zuweilen Jahre, ehe sich ein solcher zeigt. Ich habe schon einmal einen gesehen. Wißt ihr nun des Räufels Lösung? Unten saßen sie in Ruhe und Frieden, als ein entsetzlicher Schrei vom Deck ertönte. Alle liefen nach oben, nur der Junge schlief wie ein Maulwurf. Sie sahen den Steuermann vom Rad geißen und von diesen fürchterlichen, unglaublich starken Fangarmen umschlungen. Vor Schreck gelähmt standen sie da, wie ihr soeben, und in wenigen Sekunden hatte das Untier sie alle ergriffen und war mit ihnen in der Tiefe verschwunden. Das war eine Kleinigkeit für diesen Kerl, der mindestens zwanzig Fuß lang ist und zehn Arme hat. — Jedoch,“ fügte er hinzu, „ein lebendes Wesen befindet sich noch hier an Bord, dessen wir uns annehmen müssen. Hole das Kind, Juan, nun schreit es wieder, das ärmste!“

Brüder.

Von Alfred von Hedenstierna.

Lamech und Josua waren Söhne eines Gutsbesizers, der einen großen Reichtum an Ehrlichkeit und Frömmigkeit besaß, doch an nichts anderm auf Erden. Daher die biblischen Namen und die ehrlichen Charaktere der beiden Brüder, daher auch ihr geringes Erbe.

Während sie aufwuchsen, vertrieben sich Lamech und Josua jede freie Stunde damit, sich zu zanken und zu prügeln. Als aber Josua einst von der Dogge des Nachbarn angefallen wurde, warf sich Lamech mit Lebensgefahr dazwischen, wurde selbst gebissen und verlor das Bewußtsein. Als er wieder zu sich kam, fragte er bleich und zitternd: „Mutter, wie steht es mit Josua?“

„Josua hat lange nicht so viel abbekommen wie du; er hat sich nur so sehr erschrocken,“ erwiderte diese.

„Solch ein erbärmlicher Bengel!“ sagte Lamech verächtlich und sank wieder in Ohnmacht. Als sie zum erstenmal über die Landstraße zur Schule gefahren werden sollten, verleiteten sie den Knecht Petter dazu, sich in den Wagen zu setzen und schlugen sich dann während der ganzen fünf Meilen mit dem Peitschenstiel darum, wer kutschieren sollte. Auf der Poststation zankten sie sich um die Wurst ihres Rundervorrats, und als sie angekommen waren und sich ein wenig ausgeruht hatten, schlugen sie sich darum, wer in dem kleinen Siebelsbüchchen das Bett bekommen sollte. Der andere mußte natürlich auf dem Sofa schlafen. Nach vierzehn Tagen fand Magister Lundblum in der

ersten Morgenstunde auf seinem Katheder ein Blatt Papier mit einem abschreckenden Kopf zu oberst und seinem Epitheton „Lunfis“ darunter. Doch als er nun die Frage herausbrüllte, wer das getan habe, und sich Lamech duckte und zu heulen begann, stand Josua auf und sagte mit fester Stimme: „Ich habe es getan, Herr Lehrer.“ — Die ganze Klasse riß vor Erstaunen den Mund auf und Lamech schrie überlaut: „Er lügt, Herr Lehrer! Das tut er immer. Ich habe es getan und es auch dorthin gelegt.“

Als der Lehrer hervortrat und sich über Lamech beugte, schrie Josua, als wolle man ihn morden, und fragte, warum Lamech Schläge bekomme für etwas, wovon er keine Ahnung habe. Und als der Lehrer dann mit sicherem Griff Josuas Raden packte und den Rohrstod hob, als sei er ein Beil, warf sich Lamech unter strömenden Tränen auf die Erde und brüllte: „Schlagen Sie ihn nicht! Schlagen Sie ihn nicht! Ich bin es gewesen, ich versichere es!“

Da lächelte es sich endlich in dem alten Ehrenmann „Lunfis“. Er schob seine große Brille fester auf die Nase, und ein Blick schob durch die Gläser. Er schmeuzte sich nachdrücklich, setzte sich auf das Katheder und sprach mit einer Stimme, so mild wie die der Mutter, wenn sie den Rohrstod weglegte, die folgenden Worte der Weisheit: „Wer seine Lehrer durch Unehrliebe zu kränken und zu verletzen sucht, ist ein Lämmel, der wahrlich Schläge verdient, daß



Düsseldorfer Lazarett in Lüttich — 250 Betten für Schwerverwundete —, Kriegslazarett, gestiftet von Frau Geb. Rat Wigel, geb. Mannesmann, Frau Erna Suppermann, geb. Wigel, Frau August Sanfel.

Empfang der Ärzte- und Schwesternschaft unter Führung der Frau Oberbürgermeister Wehler, Düsseldorf (1), durch Frau Reinhard Mannesmann (2), Erzelenz Pücker (3) und den Chefarzt Geh. Rat Prof. Wigel (4) an der Pforte des zum Hospital eingerichteten Universitätsgebäudes in Lüttich; Frau Mannesmann (5), Karl Mannesmann (6). Der Wachtposten rechts ist von den Düsseldorfer 39ern gestellt.

sein sündiger Leib nur so springt auf der Bank. Und ich meine, daß eine Bruderliebe, so stark, daß man solche Schläge für seinen Bruder in Empfang nehmen will, ein zu schönes Gefühl ist, um sich mit Auflässigkeit und Bosheit zu vertragen. Die Exekution wird aufgeschoben. Nun, wie heißt die Hauptstadt des Regierungsbezirks Biefinge, du, Josua Grenberg?"

"Marskrona," flüsterte Lamech Josua zu, worauf die Stunde mit Glanz zu Ende ging. Und nie mehr in ihrem Leben versuchten die Brüder Grenberg mit dem alten „Lunfis“ ihre Pöffen zu treiben. Aber an demselben Abend schlugen sie sich auf dem Schulhofe so, daß Josuas Nase blutete wie ein gestochenes Kalb und Lamech vierzehn Tage lang mit einer großen Schramme quer über der Stirn umherlief.

Lamech, der von Natur nicht gerade ein Genie war, wurde außerdem noch durch ein schweres Nervenfieber auf seinem Wege nach dem Gipfel des Parnasses aufgehalten, verließ sehr bald die Laufbahn des Wissens und half seinem Vater seitdem daheim auf dem Gut. Josua setzte seine Studien fort und wurde schließlich gekrönt mit der ganzen Glorie der Bildung, die zu dem ehrlichen alten staatswissenschaftlichen Examen gehörte.

„Mein Bruder ist bei meiner Seele ein Genie. Er beginnt nun als Gehilfe des Regierungspräsidenten, und wer weiß, wo er einmal aufhören wird,“ versicherte Lamech auf dem Festessen daheim.

„Bruder Lamech ist ein Nixkerl in allen praktischen Fragen. Er wird sicherlich noch einmal ein reicher Mann, kommt in den Reichstag und genießt das höchste Ansehen, ihr Zungen,“ vertraute Josua seinen Kameraden an.

Aber Weihnachten klang es zu Hause ganz anders. Da flogen Kosenamen wie „Mistbuddler“, „Diebsforscher“, „Echsentreiber“, „Spion“, „Auhjunge“ und „Bauernpeinigler“ wie Spreu umher, wenn der junge Gutsherr und der Beamte in den niedrigen Zimmern des väterlichen Heims während des stillen Friedens der Feiertage ihre Gedanken austauschten.

Vater und Mutter starben; Lamech heiratete die Tochter des armen Pastors und schlug sich mit Mühe kümmerlich durch; Josua heiratete Julia, die Tochter des reichen Bogts und wurde ein wohlhabender Mann.

„Wenn du glaubst, daß Segen an dem Diebsgeld ist, so käufstest du dich!“ sagte Lamech zu Josua, der ihn bat, wieder zu seinen Heuschobern zurückzukehren und sich ein Urteil über bessere Leute zu sparen.

Doch verkaufte Lamech die Ernte so bald wie möglich, um zur Hochzeit ein großes Geschenk aus schwerem Silber machen zu können; jahrelang hegte er einen Stachel gegen den Pastor von Volsakra, weil sich dieser nicht mit der genügenden Achtung über den Schwiegervater seines Bruders geäußert hatte.

Und Josua erklärte seiner Frau kurz und gut, wenn sein Bruder Lamech, den er unsäglich liebe, und der ihm in allen praktischen Fragen geradezu den Vater ersetzte, obwohl er nur elf Monate älter sei als er selbst, beim

Hochzeitsmahl nicht einen besseren Platz bekäme als ihr Bruder, der Magister, so würde dieses Mahl nie stattfinden.

Bogts Julia starb kinderlos, und Josua hatte ein zu gutes Herz, um auf die Dauer all die Pfändungen zu ertragen, die durch seine Hände gingen. Dazu kamen zwei Zahlungsbefehle gegen seinen ökonomisch bedrängten Bruder Lamech, die der Exekutor natürlich selbst beglich, „da mein Bruder, der die Erdentlichkeit

in Person ist, den ganzen Quart vergessen zu haben scheint,“ sagte er zu dem Schreiber.

„Da, du Lotterbude,“ brummte Josua, als er bei seinem nächsten Besuch Lamech die Forderung und das Urteil überreichte.

„Was . . . was hast du eigentlich mit meinen Angelegenheiten zu tun?“ murmelte dieser kurz. Doch Josua ging hinaus zu den Kindern des Bruders und gab jedem einen Fünfstrohnenschein.

Dann wurnte es ihn, daß er nach dem Tode seines Schwiegervaters nicht die Stellung des Bogts bekam, er lehnte den Posten eines Amtsvorstehers ab und ging nach Hause auf das väterliche Gut.



Ein bei den Kämpfen in Belgien schwerverwundeter deutscher Krieger in der Pflege des holländischen roten Kreuzes. Copyright Der Photobureau Amsterdam.
In dem neutralen stammverwandten Holland genießen unsere verwundeten Soldaten die beste Behandlung.

„Mein geliebter Bruder und seine gute Frau haben mir armen Einsiedler liebevoll ihr Heim geöffnet,“ sagte er zu allen Freunden. Aber Lamech gegenüber klang es so: „Ich muß mich wohl ein wenig nach dir umsehen, du lieberlicher Kerl, und du brauchst auch die paar Stüber eines Pensionärs mit deiner unvorsichtig großen Kinder-schar.“

Lamech war grau und alt geworden, und sein hageres Gesicht hatte tiefe Furchen bekommen. Die hatten die gesegneten „Geschäfte“ hineingegraben. Josua hatte sich nie so richtig wohl gefühlt, weder in seinem eignen Heim noch in seinem Beruf. Er war dürr und braun und häßlich wie ein alter, vom gelben Fieber verheerter Slavenhalter. Aber es war merkwürdig, wie es die beiden Alten belebte, miteinander habend Tag für Tag Seite an Seite über die lieben alten Felber zu gehen. Dann konnte Josua verächtlich auf eine unmöglich befundene Moor-kultur weisen mit ein paar hundert hinsiehenden Grashalmen auf dem viertel Morgen und schreien:

„Hä, hä, hä! Diese ausgezeichnete Erfindung von dir trägt schöne Finjen.“

„Ja ja, ungefähr wie das Geld für deine Studien, da du jetzt hier umhertrottest und nichts tust,“ schnitt Lamech die Erörterung ab. Die brüderliche Hilfe genügte nicht.

Eines schönen Tages stand man vor der bedauerlichen Tatsache, daß Lamech gezwungen war,

seine Gläubiger zu einer Besprechung einzuberufen, darunter auch Bruder Josua, der, wenn die Schilderung der Geschäftslage die gehörige Wirkung übte, einen Akkord von fünfzig Prozent vorschlagen wollte. Einer der Kreditoren ließ es sich jedoch einfallen, ein paar mißworfsvolle Worte über den Schuldner zu äußern, nicht halb so bitter, wie sie Josua am Abend zuvor geäußert hatte. Doch da fing Josua Feuer, erhob sich und schrie:

„Mein Bruder braucht sich von niemand schelten zu lassen. Er bettelt nicht um einen Der. Es fragt sich nur, ob die Herren damit einverstanden sind, die Hälfte ihres Guthabens in drei und den Rest

in sechs Monaten zu erhalten. Ich garantiere für die Zahlungen. Die Schuld an mich hat mein lieber Bruder bereits gezahlt.“

Die Herren verneigten sich, und Josua deutete recht verständlich an, daß sie nun zum Teufel gehen könnten.

Als die Schwägerin und die Kinder ihn dann umarmten, um ihm zu danken, flüsterte er nur:

„Denkt daran, daß ihr den besten Mann und Vater auf Erden besitzt.“

Doch zu Lamech, der ihm ins Schlafzimmer folgte und ihm beim Gutenachtflagen weinend um den Hals fiel sagte er kurz:

„Ja, ja, du bist immer noch ein Flempeter gewesen, lieber Bruder.“

Eines Nachts hatte Josua Magen-schmerzen und weckte die Leute. Da fuhr Lamech selbst zum Arzt und fuhr sein bestes Pferd kaput.

„Natürlich, du hast's ja dazu, du Verickwender,“ murkte der Wiederhergestellte und steckte an demselben Tage der Schwägerin eine Pantanweisung über 700 Kronen in die Hand.

Lamech starb und wurde begraben. Josua schloß sich für einige Stunden in sein Zimmer ein, und am Grabe wäre er beinahe in Ohnmacht gefallen.

Doch sonst war ihm kein Kummer anzumerken. Er übernahm alle Zahlungen und hatte viel Schereien mit der Anordnung eines Grabgitters und eines Denkmals, wie man seinesgleichen in dem ganzen Kirchspiel noch nie gesehen hatte. Es war im Winter

und ein garstiger Wind. Als die Arbeiter mit dem Segen des Grabmals fertig waren, hatte Josua Grentberg auch seine Lungenentzündung fort.

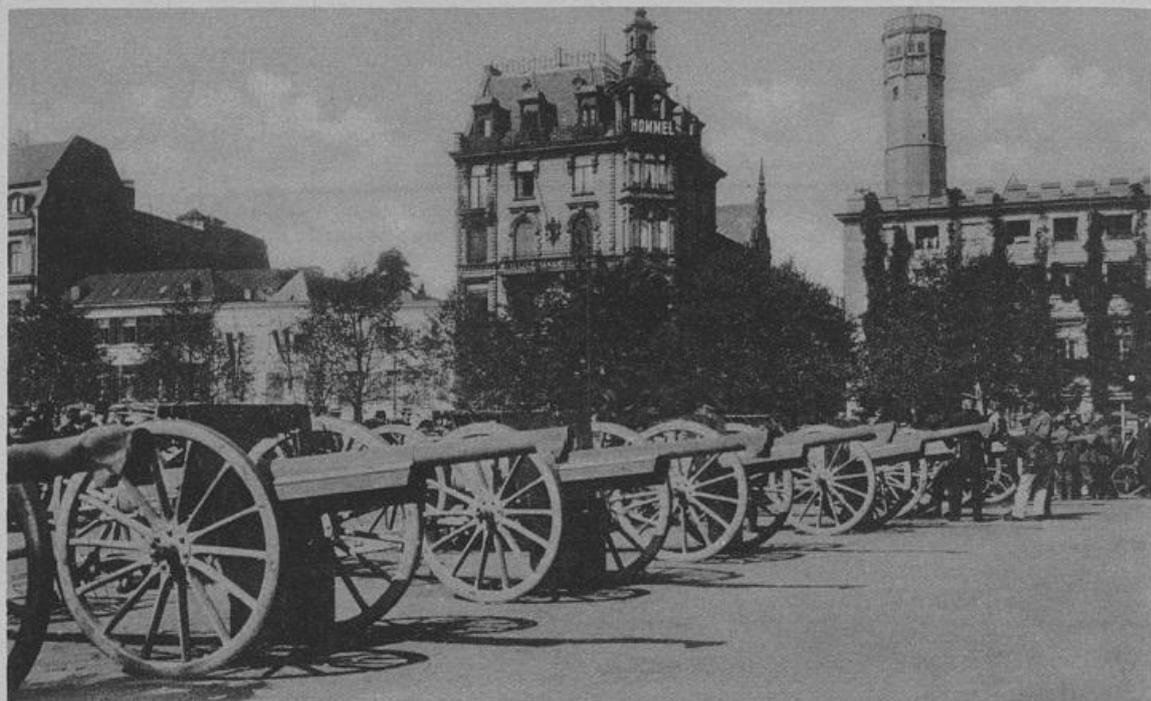
Sie brach ihn. Es geschah in der Nacht, nachdem er sein Testament zugunsten der Schwägerin und der Kinder seines Bruders diktiert hatte. Er phantasierte ein wenig und fand keine Ruhe, bis er Lamechs Photographie in der Hand hielt. Er murmelte leise:

„Du Lotterbengel, dich gerade jetzt auf und davon zu machen und mich in den langen, kalten Winterabenden hier allein zu lassen, das ist dir ganz ähnlich.“ Und dann starb er.



Die durch ihr schönes Chorgestühl aus dem Jahr 1550 bekannte St. Gertrundenkirche in Löwen, das zur Strafe für die Heimtücke seiner Bevölkerung eingäufert wurde.

Phot. Kröpfiger Presse-Büro.



Erbeutete französische Geschütze in Köln.

Phot. A. Monhof.

Die dem 30. französischen Feldartillerie-Regiment in Nordfrankreich abgenommenen Kanonen — 8 Stück — haben auf dem Neumarkt Aufstellung gefunden.



Englische Kriegsgefangene — Schottische Hochländer in ihrer eigenartigen Uniform — auf dem Pöberlher Truppenübungsplatz. Photothef.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. f. W. Damm — Verlag und Druck: W. Girardet, Düsseldorf-Essen.